

Die Sultane

Autor(en): **Stilgebauer, Erward**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633475>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

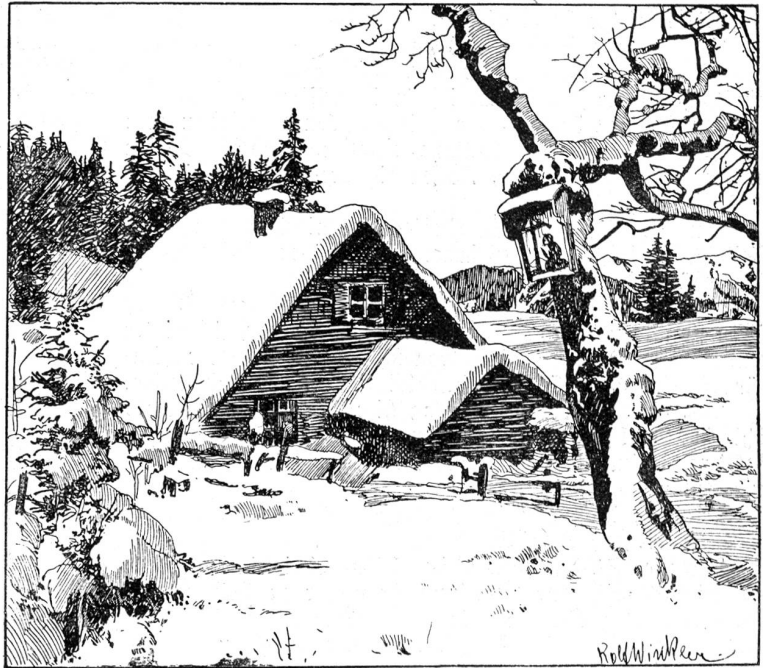
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zählen sie seit der Wanderung Mohammeds von Mekka nach Medina, das sind jetzt noch nicht 1400 Jahre.

Heute bedient sich die Reklame der Kalender. Der Zug der Gegenwart will sich der Zeit eng verbrüdern und wählt dazu den Zeitmesser. Noch immer gibt es Almanache und Kalender mit beruflichem und unterhaltendem Inhalt, mit Rat schlägen, die an den Lauf der Sonne und die damit verbundenen Einflüsse auf Natur und Klima ver wachsen sind. Kalender mit Versen und mit Bildern, Kalender mit Mahnungen und Rat schlägen. Die Menschen, dem Lauf der Zeit ent springend, sind in ihren Handlungen der Zeit immerwährend verbunden. Heute mehr als je, wo jede Minute in der Hast des Tages Bedeutung erhält oder erhalten soll! Eile ist die Devise der Zeit, und obwohl heute jeder Mensch Datum und Tag nennen kann — früher einmal waren die Zeiten verträumt, man mußte oft nachrechnen oder den Kalender befragen, welchen Tag man schrieb — ist der Kalender der Menschen eher Mahnung und treibende Kraft, Peitsche, Ansporn, als ein Auskunftsmittel für den Tag.



Die Sultane.

Eine Geschichte aus Afghanistan
von Edward Stilgebauer.

1

Es war in den Tagen Abib Ullahs.

Der ist der letzte wirkliche Emir von Afghanistan gewesen, weil unter seinem Nachfolger die Euro päisierung des Landes ihren Anfang genommen hat. Mit Abibs Ermordung war der märchenhafte Zauber von Park und Palast Bagah Schej für immer dahingegangen. Die Königin Mutter löste die 300 legalen Frauen des Sultans ab und die Monogamie erhob auch im Schatten des Hin dukufschs das Haupt.

Das Hunderte von Quadratmetern umfassende Marmorbeden am Ende der „Mandarinentallee“, in das auf Abibs Befehl die balsamischen Wasser sprudelten, ist trocken, und die tausend Fadeln, die nackte Sklavinnen in wollüstigen Nächten über seinem Spiegel hielten, leuchten heute nicht mehr.

Aber sie taten es in jener unvergeßlichen Sommer nacht, da Sid Brinton aus Bombay Gast des Allmächtigen war.

Er war Captain der Indischen Armee und hatte sich auf Befehl seines Colonels Obyran nach Djelalabad be geben, um Abib Ullah eine Auszeichnung Seiner Majestät des Königs von England zu überreichen.

Zu seinen Ehren fand das Nachfest im Parke von Bagah Schej statt.

Die Sklaven, die mit den nackten, schwarzen Füßen zwischen den auf Teppichen servierten Speisen lautlos huschten, hatten soeben den Ciai aufgetragen. Das ist der Name eines Tees, des afghanischen Nationalgetränktes, das hier geschätzt wie fein anderes ist.

Gewohnheitsmäßig brannte sich Sid Brinton die kurze Pfeife an. Er war ein schöner Mann Mitte der Dreißig, Blauäugig, hochgewachsen und blond, dessen muskulösen und nervigen Körper der Sport der Heimsinsel geformt hatte.

Ein Guß aus Bronze im Vergleich mit dem an seiner Seite auf dem Kelim kauern den Emir, der aus feuchtem, gelbem Ton geknetet zu sein schien.

Mitsamt den Ennuchen hatte der männliche Teil des Hofes, soweit er aus hohen Würdenträgern bestand, auf der Veranda Platz genommen. Zu Füßen den immergrünen, jetzt im Glanze der tausend lebendigen Fadeln erstrahlenden

Weitab vom Weg.

Einst wünscht ich mir ein Königschloß
Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht.
Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß,
Weitab vom Weg. Mehr wünsch ich nicht!

Und eine stille Winterzeit,
Die alle Pfade wischte aus!
Wie gerne saß ich eingeschneit
Einmal mit mir allein zu Haus!

Der knisterlaute Ofen fäng
Ein altes Kinderlied mir vor.
Was draußen scheu vorübersprang,
Blieb stehn und höb ein laufend Ohr.

Und aus dem tief verschnitten Tann
Zu Gaste kam des Walds Getier:
„Wer bist du, bleicher Siedelmann?“
Und wieder Freunde würden wir. —

Der lauten Weltstadt wirr Gemüß,
Wie einsam hat es mich gemacht!
Du braunes Reh, sei mein Gespiel!
Mein Herz hat oft an euch gedacht.

Nun lauschst es froh und lächelt nur,
Weil so vertraut die Stimme tönt:
Die Mutterstimme der Natur,
Die ihm das Leben abgewöhnt. —

Einst wünscht ich mir ein Königschloß
Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht.
Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß,
Seitab vom Weg. Mehr wünsch ich nicht!

Ernst Weber.

Parke, zu dessen Wasserbeden die breite Marmortreppe hin abführte.

Im Rücken des Emirs und seines Gastes stand die in den „Blauen Salon“ führende Flügeltür offen.

Von hier schwebte eine Melodie durch die laue Luft.

Sid Brinton horchte erstaunt auf.

„Was ist das“, fragte er endlich, nachdem er eine Weile zugehört hatte. „Ein Klavier?“

Abib Ullah lächelte.

„Es ist Sonjas Zauberhand“, lautete sein Bescheid.

Sid Brinton war sich wohl bewußt, daß es unbescheiden sei, weiter in den Emir zu dringen. Auch sagte ihm eine Ahnung, daß Abib, der sich ganz offenbar geschmeichelt fühlte, nicht hinter dem Berge halten würde.

Er hatte recht, denn dieser fuhr fort:

„Ich habe sie zur Sultane erhoben, Sahib, obwohl sie nicht viel mehr denn eine tscherkessische Sklavin auf dem Markt in Samar kand gewesen ist.“

Die Neugier malte sich auf Brintons Gesicht.

„Kennt Ihr die Vinalets, Sahib?“

Brinton verneinte.

„Im Kaukasus und Georgien! Man findet dort mancherlei. Meine Emisäre haben den Auftrag, dort, was sie immer an schönen Frauen entdecken, für mich aufzukaufen, um welchen Preis es auch sei! Aber Sonja stammt von dem Markte in Samar kand!“

Die Melodie brach ab.
Der Emir hob die Schultern.
Es mochte ihm in der Tat vorkommen, als ob sich kein Gast für diese Klavierspielerin interessiere.

Durch seine Worte ging es wie der Ton des Bedauerns:
„Ich habe sie zur Sultane erhoben, Sahib! Michin zu den Verschleierten! Wir wollen die Treppe hinabsteigen!“
Abib erhob sich.

Ein herkulisch gebauter Nubier, der niemals von seiner Seite wich, folgte. Sid Brinton ging an des Emirs Seite. In gebührendem Abstand der Hof.

Ueber den schwarzen Federn des Parkes von Bagah Schej stand der Mond. Sein fahles Licht verkroch sich hinter dem Feuerheine der tausend Fackeln, die jetzt ihre Strahlenbündel über dem Spiegel des Marmorbedens sammeln.

Vor einer kleinen Treppe lag hier die Barke, die Abib jetzt in Gesellschaft Brintons und des ebenholzschwarzen Nubiens, dessen Bekleidung in einem scharlachroten Lendentuch bestand, bestieg.

„Rudere, Hassan!“

Der Neger gehorchte.

Mit vier Stöcken hatte er das leichte Schiff in der Mitte der Wasser. Schwänenweiß und bronzefarben hob es sich jetzt aus der kristallklaren Flut: Die Schönheiten, die Abib Allahs Emisäre auf allen Märkten der Welt zusammengekauft hatten.

„Die verhundertsachte Geburt der Aphrodite“, zog es da durch Sid Brintons Kopf.

Arme, die sich ihm sehnüchtig entgegenstreckten, Hüften, die lockten!

„Welche Euch gefällt, Sahib?“

Harmlos, als ob es sich um eine mit Pfirsichen gefüllte Schale handelte, rief Abib Allah seinem Gaste diese Aufforderung zu.

Die Wahl war nicht leicht.

Sid Brinton war Engländer und zögerte.

Des Emirs Gastfreundschaft! Schon gut.

Aber die Unnahbarkeit des Briten, die Stellung, die dieser den Eingeborenen eines fremden und von ihm mehr oder weniger beherrschten Landes gegenüber unweigerlich einnahm!

Abib Allah war erkaunt.

Was sollte er auch denken?

Man verschmähte sein königliches Angebot!

Seine Stirn runzelte sich.

„Wählt, Sahib“, sagte er jetzt noch einmal und durch seine Stimme zog es wie verhaltener Groll.

Da streckte Sid Brinton notgedrungen die Hand aus . . . nach zwei weichen, weißen, runden Armen, die sich aus den warmen Wellen hoben.

Eine nackte Sklavin erklimm das Schiff.

„So wird Euch Fatima das Bad rüsten, Sahib!“

Seltzam! Gerade in dem Augenblicke, da Abib solches sagte, schwang sich wieder eine Melodie in die Nacht.

Sid Brinton lauschte, und der Emir mußte den Eindruck gewinnen, daß der Sahib Fatima, seiner Gabe, keinerlei Beachtung schenkte.

Es war ein Lied, das der Captain schon des öfteren in seinem Leben gehört hatte! Aber nicht in Indien und viel weniger hier in Afghanistan! Ein Lied, wie man es auch daheim in England gesungen hatte, ein europäisches Lied! Es konnte von Schubert oder Mendelssohn, von Brahms oder Hugo Wolff oder auch von einem anderen dieser Germans sein.

Das Lied war ergreifend.

Richtig, da fiel es ihm ein, eben als Fatima den nackten, wunderbaren Leib an ihn prekte! Maud Matterson hatte ja dieses Lied in Liverpool gesungen, ehe sie sich auf der „Danaë“ nach Colombo eingeschifft hatten! Maud, die Blonde mit den Vergißmeinnichtaugen, die jetzt die Frau seines glücklichen Kameraden Captain Jollis war.

Dieses Lied! Ein europäisches mit Flügelbegleitung!
Was sollte das hier? Wie kam das hierher? Nach Djelalabad in den Begah Schej zu Abib Allah, dem Emir von Afghanistan?

Fatima goß den Inhalt der mit dem Del der Rose aus Schiras gefüllten Phiole in das dampfende Wasser, indessen sich Sid Brinton auf dem mit Teppichen und Kissen belegten Estrich des Baderaums streckte.

Da er sich zu entkleiden keinerlei Anstalten traf, mochte sich die junge Sklavin in ihrer blendend weißen Nacktheit recht überflüssig vorkommen. Und so fragte sie jetzt:

„Befiehst du, daß ich den Tamtam schlage, Sahib?“
Sid Brinton schwieg.

Seine Gedanken schienen bei ganz anderem, denn bei Fatima und deren Künsten zu sein.

Auch auf deren zweite Frage:

„Soll ich den Zehentanz tanzen, Sahib?“, hatte er keine Antwort.

Endlich aber brachte er in den kümmerlichen Broden des geringen persischen Sprachschazes, den er sich mühsam in Aken angeeignet hatte, weil dieses Idiom auch hier am Hofe von Djelalabad in Bagah Schej gesprochen wurde, hervor:

„Höre, Fatima! Weißt du, wie lange die Sultane Sonja, die das Klavier spielt und Lieder dazu singt, im Besitze Abib Allahs ist und woher die Sultane kam?“

Das schon ganz traurig gewordene Gesichtchen der kleinen Sklavin heiterte sich bei diesen Worten des weißen Sahibs auf.

Sie glaubte sich verschmäht und war in ihrer orientalischen Unterwürfigkeit schon glücklich, überhaupt von dem Gaste des Emirs und dem Abgesandten Seiner Majestät des Englischen Königs eines Wortes gewürdigt zu werden.

Und so sagte sie:

„Freilich weiß ich das, Sahib, weil ich in Diensten dieser Hanu bin. Es sind erst vier Monate her, daß sie nach Djelalabad in den Bagah Schej gekommen ist!“

Sid Brinton war ganz Aufmerksamkeit.

Fatimas keusche Nacktheit focht ihn in keiner Weise an.

Der wollüstige Odem, den das warme, mit Rosenöl gefüllte Wasser des Bades aushauchte, reichete in diesem Augenblicke nicht an ihn heran, denn die Melodie, die er einst in glücklicher Stunde von Mauds Lippen vernommen hatte, erfüllte ihn ganz.

Diese Melodie hier in der weiten Ferne aufs neue gehört zu haben, war momentan das Einzige, womit er sich in seinem Inneren beschäftigte. Und nun gar!

Die Kleine, die ihm des Emirs Gnade geschenkt hatte, die mithin nach der hier nun einmal herrschenden Auffassung für ihn zu allem bereit sein mußte, stand im Dienste dieser Hanum.

Ein Unbegreifliches zwang ihn. Er wollte unter allen Umständen wissen, was es mit dieser Hanum war.

„Diese Hanum ist Tscherkessin?“ sondierte also Sid Brinton weiter.

„Woher weißt du das, Sahib?“

„So hat mir Abib Allah gesagt!“

Fatima, die dicht an des Captains Seite auf einem scharlachroten, mit goldenen Fäden durchwirkten Kissen kauerte, schwieg.

Sie senkte den Blick.

Sid Brinton gewann entschieden den Eindruck, daß sie Zweifel in das von ihm Gesagte setze, aber nicht den Mut habe, die Worte des Emirs lügen zu strafen.

Und aus diesem Gefühl heraus forschte er weiter:

„Abib Allahs Emisäre, Fatima, haben Sonja, die der Emir zur Sultane erhob, um Gold auf dem Markte in Samarkand gekauft?“

(Schluß folgt.)